

Der Glaube an Vogelwinterschlaf und seine ursprüngliche Grundlage.

Von **A. Wesemüller.**

So merkwürdig es manchem klingen mag, die Frage des Winterschlafs von Vögeln ist sogar in unsern Tagen vereinzelt als eine wenigstens noch offene behandelt. Man vergleiche unter den Werken des Literaturverzeichnisses W. Kobelt S. 424, 430—434 und Blasius im „Neuen Naumann“ Bd. I, S. 96 und 97. — Duncker S. 3—6 gibt ebenfalls einen Überblick über die wichtigsten „Beobachtungsfälle“, behandelt die ganze Angelegenheit aber doch als Fabel. Beachtenswert bleibt der sich durch Jahrhunderte hinziehende Glaube immerhin als kulturgeschichtliches Element.

Wenn man die beigebrachten Zeugnisse und bedeutsamern Äußerungen zur Sache in ihrer ganzen geschichtlichen Reihenfolge übersieht, so findet man als Gewährsmänner nicht nur unmaßgebliche Laien, die das Wunder aber „ganz bestimmt“ gesehen haben wollen, sondern auch Gelehrte, Geschichtsschreiber und sogar angesehene Naturforscher.

Da will ein englischer Pfarrer in Healey Vicarage bei Mascham in Yorkshire im Monat November beobachtet haben, wie plötzlich zwei Schwalben aus einem Nest über seiner Haustür hervorkrocen, im Hause umherflogen, um der letzten Fliege habhaft zu werden, und sich, wie sie die verzehrt hatten, wieder zum Schlaf in ihr Nest zurückbegaben. Den ganzen Winter hindurch hätten sie bei Sonnenschein das Spiel wiederholt. — Ein andermal berichtet ein „Vogelfreund aus Mitteldeutschland“, er sei selbst dabei gewesen, wie im November ein Bekannter aus Nestern unter seinem Scheunendach 64 ausgewachsene Schwalben gezogen habe, die in höchst schlafsüchtigen Zustände gewesen seien. Es wäre gerade ein warmer Tag gewesen; man habe die Tiere in die Sonne gebracht, wo sie sich bald erholten und davon flogen. — In Argentinien „sollen“ einmal (1888) unter einem aufgedeckten Scheunendache Hunderte von Schwalben gefunden worden sein, dicht aneinandergedrängt und schlafstarr. Was weiter aus ihnen geworden ist, ob sie den Winterschlaf weiterschliefen und überstanden, wird hier ebensowenig gesagt wie in den andern Berichten. Es ist also in diesen Fällen sehr fraglich, ob es sich um einen wirklichen, als normale Lebenserscheinung verlaufenden Winterschlaf handelte. Wahrscheinlich waren es Tiere, die aus irgend einem Grunde dem Wanderzuge ihrer Artgenossen nicht haben folgen können, vielleicht weil ihre Flugkraft nicht ausreichte oder sonst ein Gebrechen sie hinderte, vielleicht auch, daß sie die Brutpflege zu lange in Anspruch nahm und so die andern ohne sie davongezogen waren. Übrigen:

sind Schwalben bei uns im November — aber nicht im Winterschlaf! — auch von Naturwissenschaftlern gesichtet worden, so z. B. von Ehlers in Göttingen, der die Tiere noch am 11. November hat durchziehen sehen. Duncker bemerkte einmal Ende Oktober bei Naumburg Schwärme junger Rauchschnalben bei Regenwetter, die so ermüdet waren, dafs er sie fangen konnte. Gegen Kälte scheinen die Rauchschnalben im allgemeinen weniger empfindlich zu sein. Nicht nur, dafs sie in sehr hohen Breiten sogar brüten (in Skandinavien bis zum 68. Grade), sondern sogar in der rauhen Welt Spitzbergens und Nowaja Semljas ist ihr Vorkommen festgestellt. Allerdings wird der Hunger infolge des mit kaltem Wetter verbundenen Insektenmangels sie umso schneller dem Frost erliegen lassen. Aber auch das läfst doch schon an der Möglichkeit überwinternder Schnalben Zweifel aufkommen.

Unter den historischen Berichten, die in die naturwissenschaftliche Erörterung über das angebliche Phänomen der Überwinterung von Vögeln gezogen wurden, entstammt der merkwürdigste gerade dem Volke, das sich seit Jahrtausenden gegen fremde Überlieferung abgeschlossen hat. Ein chinesischer Geschichtsschreiber erzählt wörtlich: „Als unter der Herrschaft des Kaisers Ngan-ti viel Misgeschick über das Volk kam, verliessen mehr als zweitausend Familien ihre Dörfer und flüchteten tief ins Gebirge, um der Hungersnot und dem Aufstande zu entgehen. Dort wuchs aber nichts, und sie mußten sich nähren von Ratten und Schnalben, welche sie massenweise in Höhlen und Felsspalten fanden.“ Ein ähnlicher Fall wird aus der Zeit des Kaisers Yang-ty berichtet, der im Jahre 605 Uferbauten am Hoango vornehmen liefs, wobei eine grofse Menge von Schnalben klumpenweise in Höhlen und Uferschluchten entdeckt wurden. Also tatsächlich ein nächtigendes Zusammendrängen dieser Vögel wie zum Winterschlaf. Wie ist das zu erklären? — Möglich, dafs hier eine Verwechslung vorliegt. Vielleicht hielt das unkundige Volk vorher nie gesehene Fledermausarten für Vögel. Gerade diese Tierart kommt ja in manchen asiatischen Gegenden in gewaltigen Scharen vor. Auch verbergen sie sich gern in Felsschluchten und Höhlen. Vielleicht aber auch ist die Übersetzung der Stelle fehlerhaft, was bei der Eigentümlichkeit der chinesischen Sprache, in der mitunter ein Wort je nach der Tonmodulation ganz verschiedene Bedeutungen¹⁾ hat, nicht zu verwundern wäre. Eine andere Erklärung wäre die, dafs es sich um einen wirklichen Höhlenvogel nach Art des an die Nachtschnalbe erinnernden Guacharos handelt, wie ihn Humboldt in Venezuela im Caripetal zuerst entdeckt hat. Dieses unheimliche

¹⁾ Das Wort tschi kann z. B. bedeuten: „Wissen, Fett, Spinne, Zweig, anhalten, Insel, Papier, wollen, gedenken, erreichen, Raubvogel, Pfand, Schwein, niederwerfen, fesseln, Saft, Axt“ und noch (!) vieles andere. (Nach Hans Georg Conon von der Gabelentz: „Die Sprachwissenschaft.“ Leipzig 1891.)

Geschöpf haust zu vielen Tausenden in stockfinstern, nasskalten Grotten, die es nur nachts verläßt. Die feuchte Kälte erträgt es dank der Fettfülle seines Körpers, um deretwillen der Indianer mit Fackeln und Knütteln kommt, um sich jedesmal auf lange Zeit mit der ausgiebigen Beute zu versorgen. Auch unsere Uferschwalbe nistet in Gängen, die sie bis 2 m lang im festen Erdreich der Uferwände herstellt. Eine dieser Tierarten oder eine verwandte könnte auch für die chinesischen Berichte in Frage kommen. Bestimmtes darüber ist bis heute nicht festgestellt. Der Ziegenmelker jedenfalls, der Brutvogel ist von Portugal bis Asien, in Europa sogar bis über den 60. Grad hinausgeht, überwintert südlich vom Mittelmeer, der Guacharo lebt in Ländern, wo es überhaupt keinen Winter gibt, auch die Temperatur seiner Grotten niemals bis auf den Gefrierpunkt sinkt. Haben jene chinesischen Flüchtlinge wirklich schwalbenartige Vögel in den Felsschluchten gefunden, so war vielleicht die Jahreszeit noch nicht so weit vorgerückt, daß die Tiere an ein Fortziehen dachten. Die Höhlen waren dann ihr täglicher Ruheplatz.

Unter den Meinungen von Naturkundigen über den Winterschlaf mancher Vögel stammt die älteste bereits aus dem 4. Jahrhundert vor Christus und zwar von keinem Geringern als dem Philosophen Aristoteles. Im Anschluß an seine Bemerkungen über den Wanderzug, die bereits wie aus unserer Zeit klingen, fährt er fort: „Es überwintern aber auch viele von den Vögeln in Höhlen, und nicht alle ziehen, wie viele meinen, in wärmere Länder, sondern solche, die in der Nähe von den Orten ihr Nest haben, wo sie gewöhnlich verbleiben (d. h. im Winter), entfernen sich dorthin und zwar sowohl Weihen als auch Schwalben; solche aber, die weiter entfernt von diesen Orten wohnen, ziehen nicht fort, sondern verbergen sich. Es sind nämlich schon viele Schwalben in Höhlen gesehen worden, Schwalben, die ganz von Federn entblößt waren, und auch Weihen aus solchen Orten herausfliegend, wenn sie zum erstenmal sich wieder zeigten.“

Also zu den Schwalben als Winterschläfern gesellt sich hier die Weihe. Bei uns ist der Vogel Zugvogel, bleibt jedoch in gelinden Wintern zuweilen am Platze. In Japan zieht er auch in strengen Wintern nicht. Professor Rein (in seinem Werk „Japan“) berichtet, daß dieser stolze Flieger dann, wie bei uns die Krähen, bettelnd auf den Dächern herumlungert. Alle Weihen leben auf Bäumen. Daß irgendeine Art sich verkriecht, wie Aristoteles meint, ist uns nicht bekannt und beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit Eulen, von denen z. B. der Steinkauz auch in Erdlöchern lebt und der an Größe der Weihe ähnlichere Waldkauz sich am Tage in Baumhöhlen verbirgt. Jedenfalls ist Aristoteles' Angabe ebenso unerklärlich und stützt sich sehr wahrscheinlich nur auf vage Gerüchte, wie das, was er weiter von noch andern vermeintlichen Winterschläfern der Vogelwelt sagt, nämlich: „Ohne Unterschied verbergen sich solche mit

geraden und krummen Krallen, so auch der Storch, die Amsel, die Turteltaube und Lerche.“ — Auch manche Ringeltauben, ferner Stare, Drosseln und Eulen suchen nach ihm eine Stelle zum Winterschlaf. Von der Eule gilt das vorhin über ihre Schlupfwinkel Gesagte zur Erklärung der mißverständlichen Auffassung. Von der Turteltaube sagt Aristoteles im besondern, wenn sie in ihre Schlupfwinkel gehe, sei sie sehr fett; sie verlöre dann zwar ihre Federn, aber magere nicht ab. Hier scheint der Ansicht vom Winterschlaf die Beobachtung zugrunde zu liegen, daß manche Vögel in der Mauserzeit, da sie sich kränklich fühlen, gern ein Versteck zur Ruhe aufsuchen, aus dem sie aber täglich immer wieder zur Nahrungsaufnahme hervorkommen, so daß sich das physiologische Rätsel von der gleichbleibenden Körperfülle der Turteltaube auf diese Weise von selbst löste.

Die große Bedeutung des Philosophen aus Stagira ist schuld, daß die Ansicht vom Vogelwinterschlaf, die er übrigens nach eigener Angabe nur auf Erzählungen anderer stützt, sich durch die Jahrhunderte hindurch selbst bei Gelehrten wie Linné erhalten hat. Zwar hatte bereits Plinius die Angelegenheit als unwissenschaftlich aus seiner großen Naturwissenschaft fortgelassen; aber die Meinung eines Aristoteles galt mehr als die des römischen Universalberichterstatters. Im 16. Jahrhundert brachte Gefsner die alte Sage wieder auf, jedoch mit Einschränkung auf Schwalben, Kuckucke und Störche. Ray (1627—1707) bestritt die Ansicht, während Klein (1685—1759) sie siegreich in einem so weit ausholenden Werke verfocht, daß ein norwegischer Naturforscher (Pontoppidan) in seiner „Naturgeschichte Norwegens“ über diese Umständlichkeit als etwas Überflüssiges seine Verwunderung aussprach. Er behauptete — und dies ist eine neue Überraschung in der Weiterentwicklung der Frage — in Norwegen wisse jedermann, „daß die Schwalbe gegen den Winter haufenweise in die frischen Gewässer sinke, gemeinlich zwischen Rohr und Schilf, woraus sie im Frühjahr wieder hervorkomme“. Und ist es zu glauben, auch Linné vertritt diesen Unsinn: „Die Schwalbe“, sagt er, „wohnt an den Häusern unter dem Dach und taucht im Herbst unter, um im Frühling wieder aufzutauchen“. Also die reinste Amphibie wie der im Schlamm scheinotote Frosch. Ist es da, nach diesem berühmten Vorgänger, ein Wunder, daß 1773 Verfasser einer italienischen Vogelkunde auf den Einfall — oder schlechten Witz? — kamen, einmal durch ein untrügliches Experiment festzustellen, wie lange eigentlich so eine gefiederte Kreatur es unter dem Wasser aushielte! Die Untersuchung schloß natürlich sehr rasch mit dem Tode des Versuchstieres.

Um diese Zeit veröffentlichten Buffon und Montbeillard ihre ornithologischen Schriften und sonderten Wahrheit und Fabel dahin gegeneinander ab, daß kein Vogel in der Weise überwintere, wie es manche Säugetiere wie Igel, Dachs und Bären tun, daß

Zugvögel, die aus irgendeinem Grunde zurückbleiben müßten, wie im Sommer weiterzuleben suchten, allerdings nicht immer mit Erfolg. Tiere wie die Uferschwalben, die man wohl im Anfang des Frühjahrs aus Erdlöchern hervorkommen sähe, wären zeitig zurückgekehrte, die sich vorübergehend vor wieder herein- gebrochenen Wetterunbilden in ihrer Behausung geborgen hätten.

Hiernach bleibt also von der ganzen Frage nicht viel Tatsächliches übrig, und wir fragen uns erstaunt, wie es möglich war, daß eine Fabel so lange sich als etwas ernstlich Geglaubtes durchsetzen konnte. Die eigentliche Erklärung hierfür scheint viel weniger in einzelnen mißdeuteten Beobachtungen zu liegen als auf einem Gebiet ganz außerhalb der Naturwissenschaften: in einer Nachwirkung der Mythologie.

Die für die vermeintliche Erscheinung am meisten in Anspruch genommenen Vögel sind Wassertiere oder solche, die als Lenzbringer gelten, auch wohl beides zusammen. Von ihnen klingt noch heute in Volksglaube und Kinderlied die Anschauung an, daß sie, besonders der Storch, Schwan und Kranich, im Herbst nach „Engelland“, d. h. in den Himmel ziehen. Die Vorstellung mag zum teil von dem Bilde dieser beim Fortzug im Azur verschwindenden Vögel herrühren, war aber schon wesentlich vorbereitet in den altmythischen Lichttieren, die, Gestalten der Sonne oder ihres glühenden Widerscheines in den Wolkenbuchten oder leuchtender Wolken selber, im Wolkenreich leben, beziehungsweise im Wolken-, „gewässer“ schwimmen und darin, wenn das winterliche Dunkel sie auslöscht, nach mythischer Anschauung untertauchen. Dieses Untertauchen konnte aber nur den Zweck haben, aus dem grauen Luftmeer hinauf in den hellen Himmel zu fliegen und dort bis zur Wiederkehr des Frühlings zu bleiben oder ebenso- lange in den Tiefen des Wolkensees zu schlafen. Jenes nahm die dem erwähnten Volksglauben und den Kinderliedern zugrunde liegende Ansicht an, dieses ging vermutlich als ein vergessener Rest der mythischen Auffassung eben in die Sage vom Vogelwinterschlaf über. Der nordische Glaube, die Schwalben verbrächten den Winter im Grunde von Seen und Sümpfen, kann, da er bei aller Absonderlichkeit so allgemein verbreitet gewesen sein soll, aus gar keiner andern als dieser mythischen Quelle stammen. Die Sache war eine Offenbarung ganz wörtlich aus den blauen Wolken. Aberglaube pflegt nur dann so tief wie hier zu haften, wenn er seine Wurzeln in altheidnischer Weltanschauung hat.

Eine Bestärkung unseres Vermutens gibt eine Beziehung des Winterschlafs zur Mythe aus der Säugetierwelt, und zwar handelt es sich um ein Tier, das tatsächlich den Winter in seiner Höhle schlafend verbringt, um den Dachs. Er ist das Höhlentier, das man in den Zeiten, da die im Wechselspiel von Wolken und Licht entstehenden Figuren noch als zauberhafte, lebende Wesen galten, auch unter diesen Tieren am Himmel zu erblicken

wähnte. Wie der goldborstige Eber Freyrs schlüpfte auch der goldstrahlende Dachs in der Lichterflut dahin, die sich, hier auftauchend, dort verschwindend, durch die Dunstmassen am Firmament ergießt. Mit seinen weißleuchtenden Zähnen schien er den mythusbefangenen Menschen in den Wolkenbergen zu wühlen. Wenn aber die Sonne, das einzige Auge dieses mythischen Geschöpfs, im Herbst nur noch grämlich aus rings dem trüben Flor hervorblinzelte, dann hieß es von dem Einäugigen: Er verkriecht sich in seine Wolkenhöhle, um zu schlafen. Sollte diese Vorstellung vom schlafenden Wolkendachs nicht den Gedanken an ein ähnliches winterliches Verhalten auch der Vögel, die man in den Wolkenbildern erkennen wollte, nahegelegt oder gereift haben! Dafs er einst tatsächlich Gestalt gewonnen hatte, scheinen zwei Traditionsmotive zu bezeugen, das eine in einer gewissen Sagengruppe, das andere in hier und da noch üblichen Bräuchen:

In manchen Gegenden, besonders in Sachsen und Thüringen, erzählt man sich nämlich noch von goldenen Gänsen und Enten, die ihr Nest tief unter der Erde hätten und auf goldenen Eiern brüteten. Diese Vögel sind wie der Dachs, Hirsch, Stier, der Schwan (im Indischen der prächtige Vogel Garudha mit seinen großen Goldflügeln) und viele andere Verkörperungen der Sonne oder ihres von Wolkenlinien phantastisch umgrenzten Scheines. „Sünn, Sünn, kumm wedder mit din golden Fedder“, heifst es in einem niederdeutschen Kinderlied. Die Vorstellung in unserer Sage scheint allerdings in der Örtlichkeit verschoben. Den alten Indogermanen war aber Himmel und Unterwelt ein verbundenes Ganze, der verborgene Schofs der Erde ihnen, als auf der andern Seite der Erde liegend, gleichbedeutend mit den vermeintlich daraus am Horizont aufsteigenden Dunkelwolken. Die unter der Erde brütenden Wasservögel sind daher die hinter den Wolken verschwundenen, wie auch sonst in den Mythen die Rede vom himmlischen Vogelneest ist, auf dem, ein treffendes Bild der tief in die Wolken gebetteten Sonne, der Goldvogel brütet. Winterschlaf und Brüten haben ihren Vergleichspunkt in der Zurückgezogenheit und Ruhe. Jene goldenen Enten und Gänse auf ihrem Nest stehen daher dem Bilde dieser Vögel als winterlicher Wolkenschläfer sehr nahe.

Der hinter den Wolken schlafende Sonnenvogel tritt aber unverkennbar in einigen althergebrachten Frühlingsbräuchen auf. Wenn die schöne Jahreszeit zur Rüste geht, dann verschimmert die Sonne mehr und mehr im zunehmenden Himmelsgrau. Der Goldschwan, so hieß es in der fernverklungenen Sagenzeit, begibt sich zur Ruhe, allmählich einschlafend oder auch sterbend. Erst nach Wintersfrist rufen ihn jubelnd tobende Stürme zu neuem, lichtstrahlendem Leben. Dieses „Sonnenvogelaufjagen“, dieses „Lenzwecken“, wie es in verschiedenen Gegenden genannt wurde, (bei den Finnen das Wecken des goldenen Kuckucksvogels), ahmte der Mensch im Kultus nach, und heute noch besteht mancherorts

der Brauch unter einem dieser beiden Namen fort. Helle Festfreude im Kranzschmuck, Jauchzen, Musik, Lärmen mit Peitschen, Schellen und Klappern bezeichnen den Charakter dieses (gewöhnlich am 22. Februar, dem katholischen St. Peterstage, geübten) Brauchs. Der Zweck wird deutlich in Liederrufen wie: „Heraus, heraus, du Sonnenvogel! Sankt Peter ist gekommen!“ (So auf Plattdeutsch im Westfälischen. Petrus, der Wettermacher, trat an die Stelle des alten im Gewittersturm den Himmel wieder aufklärenden Wettergottes Donar.) In Schwaben ist es ausdrücklich „der Wasservogel“ (der Vogel der Wolkengewässer), der geweckt und „eingeholt“ wird.

Also die Idee vom Winterschlaf der mythischen Wolkenvögel muß einst vorhanden und auch verbreitet gewesen sein. Man wird sie schließlicly auch auf die wirklichen Vögel übertragen haben, wie in ähnlichem Fall das Lied, das der ins winterliche Wolkenmeer sinkende Goldschwan in Herbststurmlauten ertönen läßt, dem Menschen sich wandelte in den heutigen Sinn und Wahn vom Schwanengesang oder wie die Phantasievorstellung von laubigem Wolkengeäst und sich davon ablösenden und in den Wolkensee hinaussteuernden Schwimmvögeln wahrscheinlich die im Mittelalter von der Geistlichkeit gern zwecks Aufbesserung des Fastenspeisezettels übernommene und eifrig verfochtene Ansicht gezeitigt hat, die wohlschmeckende Bernikelgans entstehe aus den Zweigen von Bäumen.

L i t e r a t u r.

- W. Kobelt: „Die Verbreitung der Tierwelt.“ Leipzig 1902.
Fr. Naumann: „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas.“
Neue Ausgabe von Carl Hennicke. Bd. I. Gera-Unterm-
haus 1905.
Hans Dunccker: „Wanderzug der Vögel.“ Jena 1905.
Wilhelm Mannhardt: „Germanische Mythen, Forschungen.“
Berlin 1858.
-

Deutsche Ornithologische Gesellschaft.

Bericht über die Dezembersitzung 1916.

Verhandelt Berlin, Montag, den 4. Dezember 1916, abends 8 Uhr im Architekten-Vereinshause, Wilhelmstraße 92.

Anwesend die Herren Steinmetz, v. Stralendorff, v. Lucanus, Schalow, Reichenow, und Heinroth.

Als Gast Frau Heinroth.

Vorsitzender Herr Schalow, Schriftführer Herr Heinroth.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [65_1917](#)

Autor(en)/Author(s): Wesemüller A.

Artikel/Article: [Der Glaube an Vogelwinterschlaf und seine ursprüngliche Grundlage. 221-227](#)